

samara.de

Zeitung für Deutschlernende in Samara

I / 2008



28.04. - 04.05.2008

Schlagbäume im Kopf?

Eine deutsch-russische Reise durch die gemeinsame Geschichte.

Мыслительные барьеры?

Российско-германское путешествие по общей истории.



Liebe Leserinnen und Leser,

die Frühlingsausgabe von **samara.de** liegt nun druckfrisch vor Ihnen. Nach unserer Jubiläumsausgabe im Dezember, die für uns ein Meilenstein war, kehrt unsere Zeitung zum Alltag zurück. Das heißt aber nicht, dass Sie auf gut recherchierte und spannend geschriebene Artikel über all das, was unsere noch jungen Autoren bewegt, provoziert und erfreut, verzichten müssen.

Der Schwerpunkt des neuen Heftes liegt klar auf dem Thema „*Erinnerungskultur / Geschichtsbewusstsein*“. Das hat einen ganz bestimmten, mir besonders angenehmen Grund: Ende April organisiert das Goethe-Institut zusammen mit vielen wichtigen Partnern aus der Stadt Samara eine internationale Konferenz im Rahmen eines großen Wolga-Projektes „Schlagbäume im Kopf?“, das ich Ihnen auf der Folgeseite vorstellen werde.

Studenten aus mehreren Universitäten der Stadt sind meinem Aufruf gefolgt und haben sich darüber Gedanken gemacht, wie sie persönlich Geschichte werten, verstehen und einschätzen, aber auch wie Erinnerungskultur sich in ihrem Alltag bemerkbar macht. Die Ergebnisse sind absolut lesenswert!

Auf den nun folgenden Seiten finden Sie aber auch politisch Brisantes, sprachlich Extravagantes und vor allem einen neuen, mich als Redaktionsleiter besonders stolz machenden, kritischen Unterton. Macht doch erst die Schärfe der Sprache, die Spitze der Zunge, die Würze des Wortes den Unterschied zwischen einer interessanten und einer langweiligen Zeitung aus.

Lehnen Sie sich also zurück, vertiefen Sie sich in **samara.de** und erfreuen Sie sich an der sprachlichen Qualität unserer Autoren. Ich jedenfalls bin sehr stolz auf die Arbeit und Leistung der Deutschlehrer und -lerner hier in Samara. Denn nur durch sie ist ein solches Heft wie dieses aktuelle erst möglich.

Viel Vergnügen wünscht Ihnen beim Lesen

Ihr Kristof Steichert

„Schlagbäume im Kopf“ - Das Wolga-Projekt Seite 03

Erinnerungskultur:

„Ein Leben ohne Feste ist wie eine Woche ohne Wochenende“ Seite 06

Karneval in Deutschland von Sören Krey Seite 08

Das Wort des Jahres Seite 11

Diskussion:

Braucht Russland eine nationale Idee? Seite 14

Europa studieren in Kaliningrad Seite 16

Impressum samara.de:

Redaktion: Kristof Steichert, Sören Krey

E-Mail: samara.de@hotmail.com

Autoren:

Tatjana ANDREJEWA, Julia EIKALIS, Felix KEITEL, Pawel KURJATNIKOW, Melanie LOHR, Margarita MALINA, Irina MARKINA, Ljudmila MITROFANOVA, Alexandra MSCHESKAJA, Julia OTELNOWA, Sergej POCOMOW, Tatjana POLJAEWA, Katja SCHAROWA, Michail SCHEGALIN, Darija SCHISCHKALOWA, Mila SIROTINA, Daria ZANIMONEZ

Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die Autoren verantwortlich.

Die Zeitung **samara.de** wird durch das **Goethe-Institut Moskau** und das **Zentrum für Deutsch Samara** finanziert.

ЦЕНТР ИЗУЧЕНИЯ
НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА
ПАРТНЕР НЕМЕЦКОГО
КУЛЬТУРНОГО ЦЕНТРА ИМ. ГЁТЕ



Anschrift:

Zentrum für Deutsch
Staatliche Universität
ul. Potapowa, 64/163, Buro 403
443011 Samara

Leiter: Wassilij Nikitin

Tel. +7 846 9283583

Fax +7 846 9283583

niva@ssu.samara.ru

Sprachassistent Kristof Steichert

Tel. +7 909 3432677

ksteichert@mail.ru

Schlagbäume im Kopf?

Eine Bildungsreise deutscher und russischer Studenten durch vier Wolgastädte

Vier Sprachassistenten, geprägt durch unzählige Eindrücke aus ihrer Arbeit und ihrem Leben im jeweiligen Einsatzort, hatten eine Idee: Deutsche und Russen sollen sich treffen, um sich über offensichtliche und versteckte Unterschiede, Gemeinsamkeiten, geschichtliche Wurzeln, Beziehungen und deren Reflektion in Erinnerung und Bewußtsein beider Völker auszutauschen. Kaum eine andere Region Rußlands bietet sich als Veranstaltungsort eines solchen Treffens besser an, als die der südlichen Wolga. Siedelten doch hier in den vergangenen Jahrhunderten Russen und Deutsche friedlich Seite an Seite, bauten Städte und Kulturlandschaften auf, rangen der Natur Bodenschätze, Nahrung und Wohlstand ab und erschufen so eine einzigartige Mischung aus Traditionen ihrer verschiedenen Wurzeln. Aber das Schicksal wollte es, daß im Laufe des letzten Weltkrieges beide Völker, gleich der Apokalypse, aufeinander gehetzt sich gegenseitig zerfleischten und in der Stadt, die den Wandel der Geschichte immer in ihrem Namen trug, zum letzten Gefecht antraten.

Wir Veranstalter möchten uns zusammen mit ausgewählten Studenten unter erstklassiger wissenschaftlicher Begleitung auf die Suche machen nach Spuren des Erinnerns, unterschiedlichem Geschichtsbewußtsein, Resten deutscher Kultur, Ressentiments, Ängsten, Aufarbeitungsversuchen und Realitätsverweigerungen. Der Wolga flußabwärts folgen wir dem Pfad geschichtlicher, literarischer und künstlerischer Verarbeitung des Gewesenen.

In enger Kooperation mit der Universität des Saarlandes und der Internationalen Hochschule für Marktwesen Samara haben wir ein spannendes, hochinteressantes Programm geplant. Ganz am Anfang der Reise findet im Herzen Samaras eine Konferenz mit dem Titel „Erinnerungskultur und Geschichtsbewußtsein im interkulturellen Vergleich – Deutschland und Rußland“ statt. Dabei werden provokante Fragen gestellt, Fakten geäußert, Realitäten beschrieben, die Idee des kollektiven Gedächtnisses in den Mittelpunkt gestellt, Erinnerungstraditionen in der Literatur, in der Politik und in den Medien beleuchtet. Deutsch-Russische Arbeitsgruppen, geleitet von Dozenten unterschiedlicher Fachrichtungen, konzentriert jeweils auf einen ausgewählten Themenschwerpunkt, verfolgen die Diskussionen auf-

merksam, stellen Fragen und machen sich Notizen über neu gewonnene Erkenntnisse.

Gesättigt von diesem doch eher theoretischen Fachwissen heißt es am zweiten Tag Samara entdecken, die Spuren des Erinnerns finden und einordnen. Dabei spielen Denkmäler, Mahnmale, Erinnerungstafeln und ähnliches eine gewichtige Rolle. Ganz automatisch werden wir dabei auf Reste deutscher Kultur in Samara stoßen. Auch heute noch ist die hiesige Deutsche Gemeinde existent, lebendig und aktiv.

Wie schon oben beschrieben, hat das Zusammenleben von Deutschen und Russen an der Wolga eine lange Tradition. Am deutlichsten wird dies in Saratow, der zweiten Station unserer Reise. Die ehemalige Hauptstadt der deutschen Wolgarepublik ist wieder stolz auf ihre Deutschen. In Saratow verfolgen wir gespannt Vorträge über Ansiedlung, Erstarben, Anerkennung, Deportation und Reintegration der Wolgadeutschen. Von Katarina II. der Großen bis zum Exodus in Folge des Zweiten Weltkrieges reicht die Spanne fesselnder Erzählungen. Spuren suchen muß man in Saratow und den benachbarten Städten Marks und Engels kaum – man stolpert regelrecht über „das Deutsche“. Rußland ist ein multiethnischer, multireligiöser, multilingualer Staat und die Deutschen sind eine Facette dieses bunten Regenbogens. Wir erfahren durch den direkten Kontakt, gemütliches Kaffeetrinken und Exkursionen in die deutschen Gemeindehäuser viel über die Pflege alter deutscher Traditionen, das Deutschlandbild dieser „Insel“-Deutschen und die Besonderheiten der heute noch gesprochenen Dialekte. Gerade letztere klingen wie Klänge aus einem längst vergangenen Jahrhundert, wie ein Echo aus der Vergangenheit.

Unsere Reise führt uns weiter nach Süden. Die Schicksalsstadt – Wolgograd – ist unser Ziel. Diese Stadt, Ort der absoluten, menschenverachtenden Vernichtung, Schauplatz der Schlüsselschlacht des „Großen vaterländischen Krieges“, ist für uns Deutsche ein besonderer, mit vielen gemischten Gefühlen zu besuchender Ort. Bei der Einfahrt wird der Reisende von Rodina Mat' „begrüßt“, welche schmerzverzerrt in das Land schreit und die Bevölkerung zum aufopfernden Widerstand aufruft. Wolgograd ist heute eine Millionenstadt, lebendig, aktiv, ein überregiona-

les Zentrum Rußlands. Die Menschen leben mit den Erinnerungen, nicht nur das Denkmal am Mamaew Kurgan zeugt davon. Wolgograd ist eine dieser Heldenstädte, in denen Krieg in seiner Schrecklichkeit neu definiert wurde. Das Bewußtsein, Schauplatz einer solchen Katastrophe gewesen zu sein, sitzt tief und fest, hindert die Menschen aber nicht daran, nach vorn zu blicken. Deutschen Spuren – ausgenommen die der Zerstörung – sind selten, aber gerade die einzige noch mahnend stehen gelassene Ruine des alten Wolgograds ist eine ehemalige deutsche Mühle. Die Teilnehmer der Reise haben die Gelegenheit, Zeitzeugen zu treffen, Mahnstätten der Vernichtung, in ihrer Dringlichkeit einzigartig, zu studieren und die Wiederauferstehung der Stadt nachzuvollziehen.

Gleich neben Wolgograd befindet sich Wolschski, eine Industrieneuansiedlung nach dem Krieg, am Wolgastaudamm gelegen. Es ist eine typische russische mittelgroße Provinzstadt. Anfangs rasant schnell gewachsen, später stagnierend und nun langsam schrumpfend versucht die Stadt noch immer, Traditionen, Gründungsmythen und eine eigenen Stadtmentalität zu finden. Wolschski bietet sich also als Rekapitulierungs- und Erinnerungsort geradezu an. Hier wird die Reisegruppe ihre Ergebnisse präsentieren, die Dokumentation der Ereignisse fertigstellen, aufgestellte Thesen hinterfragen und in einer Abschlusdiskussion kritisch ein Fazit ziehen.

Damit all diese Pläne Wirklichkeit werden, ist noch viel zu organisieren, sind noch einige fehlende Gelder zu finden und die letzten Hürden aus dem Weg zu räumen. Aber ich bin überzeugt, daß, wenn am 28. April der Startschuß erklingt, für alle Teilnehmer ein unvergeßliches Ereignis beginnt.

An Sie, liebe Leser, geht die höfliche, aber bestimmte Bitte: Kommen Sie zahlreich zur Konferenz, füllen Sie den Saal mit Leben, bereichern Sie die Diskussion mit Ihren Fragen und Anregungen und, auch das soll nicht zu kurz kommen, lassen Sie sich unterhalten und haben Sie Spaß an Geschichte und Geschichten!

Kristof STEICHERT

Konferenz „Erinnerungskultur und Geschichtsbewußtsein im interkulturellen Vergleich – Deutschland und Rußland“, 28.04. 09:30 Uhr, Meždunarodnyj Institut Rynka, ul. Željabova 21. Eintritt frei!

Eintauchen in Geschichte

Junge Erwachsene aus Samara und Leipzig schreiben, wie sie Geschichte verstehen, wertschätzen und verarbeiten.

Deutsche und russischen Professoren und Studenten, geschichtlich sehr engagiert und interessiert, treffen sich, um ein gemeinsames Projekt in Russland durchzuführen - eine deutsch-russische Erinnerungsreise durch die gemeinsame Geschichte.

Die Reise dauert vom 28.04. bis 04.05.2008 und vier russische Städte nehmen an diesem Projekt teil: Samara, Saratow, Wolgograd und Wolschski.

Was mich besonders freut ist, dass Samara die erste Station der Reise sein wird. Es ist eine große Verantwortung, weil es sehr wichtig ist, den richtigen Ton anzugeben.

Ehrlich gesagt interessiere ich mich nicht besonders für Geschichte. Warum?

Das kann ich ganz genau erklären: natürlich kann man behaupten, dass einer der bekannten Helden politisch begabt war und der andere nicht, aber insgesamt können wir doch nicht davon überzeugt sein, dass alles gerade so passierte, wie es uns gesagt wurde.

Ich selbst war nicht dabei bei den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs, es gibt aber noch Zeitzeugen dieser Epoche.

Wir könnten uns nun sogar auf ihre Erinnerungen verlassen, aber da drängt sich sofort eine Frage auf: Wem können wir glauben? Die Zeitzeugen sagen etwas, was den Tatsachen nicht entspricht, weil ihre Erinnerungen emotional gefärbt

Ich glaube, dass Geschichte eine subjektive Sache ist. Die geschichtlichen Ereignisse werden sehr oft unterschiedlich dargestellt und beurteilt. Ein und dasselbe Ereignis wird in verschiedenen Ländern unterschiedlich beleuchtet.

Manchmal fällt es uns schwer, uns vorzustellen, was in Wirklichkeit passiert ist, weil unser Land eine reiche Geschichte hat und es noch immer soviel Unbekanntes zu entdecken gibt. Es wird uns überlassen, aus den Mosaiksteinen unser per-

Die Vorbereitungen laufen daher schon auf Hochtouren. Organisatoren in Samara sind das Sprachlernzentrum Samara und die Internationale Hochschule für Marktwesen (MIP).

Zu Beginn des Aufenthaltes der deutschen Professoren und Studenten in Samara findet eine Konferenz zum Thema „Erinnerungskultur und Geschichtsbewusstsein im interkulturellen Vergleich: Russland - Deutschland“ statt. An der Konferenz nehmen Professoren und Dozenten aus Samara, Wolgograd, Saarbrücken und Bochum teil. Sie werden Vorträge halten und Diskussionen führen. Die Themenpalette

sind. Die Geschichtsschreibung ist doch eine Geisteswissenschaft, die fast schon einer Religion ähnelt. Im Buddhismus wird ziemlich oft erwähnt, dass jede Religion nur eine schöne, perfekte Vision sei, die dazu dient, unsere Stereotypen zu beseitigen sowie uns rein zu machen und zu befreien. Die Geschichte wird dauernd neu fundiert oder interpretiert, so wie ja auch Religionen.

Geschichtsschreibung ist wie schöngeistige Literatur, der Unterschied besteht nur darin, dass die Geschichtsschreibung das ewige Streben zur Objektivität widerspiegelt.

Und Tatsachen sind oft eher unwichtig, nichtig, weil der Mensch von Natur aus nicht objektiv ist.

sönliches Geschichtsbild zusammenzusetzen.

Besonders interessant finde ich die Geschichte von Schicksalen einzelner Menschen - wie ein Mensch auf den Verlauf der geschichtlichen Ereignisse reagiert hat und umgekehrt.

Wofür braucht man Geschichte? Es gibt keine eindeutige Antwort. Die Geschichte gibt uns den Schlüssel, warum es alles so ist, wie es ist. Geschichte ist eine unerschöpfliche Quelle von Erfahrung.

ist ziemlich interessant und abwechslungsreich.

Der Schwerpunkt dieses Projekts ist Vergangenheit, welche bis in die Gegenwart wirkt. Ich beurteile diesen Austausch von Erfahrungen als positiv und wertvoll. Geschichts- und Erinnerungsarbeit ist sehr produktiv, weil die geschichtlichen Ereignisse aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden. Außerdem glaube ich, ist es eine gute Gelegenheit ist, Wissenslücken zu füllen und neue Eindrücke zu gewinnen.

Alexandra MSCHELKAJA, MIP

Was die zukünftige Konferenz betrifft, meine ich, dass deren Ziel kaum Suche nach Wahrheit sein kann, sondern eher ein Streben zur Kontaktaufnahme zwischen den beteiligten Hochschulen. Das Treffen wird erfolgreich, wenn die Teilnehmer der Konferenz die stereotypen Vorstellungen über die anderen Nationalitäten beseitigen.

Ich hoffe, dass das Treffen mit den ausländischen Studenten unseren Horizont erweitert und das Problem des Umgangs mehrerer Nationalitäten miteinander von verschiedenen Blickwinkeln betrachtet wird. Die Konferenz kann ein Versuch sein, die ehemaligen Ereignisse möglichst objektiv zu interpretieren.

Julia OTELNOWA, MIP

Und diese Erfahrung lehrt uns, die schon gemachten Fehler zu vermeiden. Man braucht die Geschichte für die Selbsterkenntnis. Sie vereinigt alle Völker. Meiner Meinung nach besteht der Wert der Geschichte darin, dass wir dank ihr erfahren, was ein Mensch machen hätte können und was er tatsächlich gemacht hat. Auf solche Weise verstehen wir, wer wir sind.

Darija SCHISCHKALOWA, MIP

Wer hört nicht gern als kleines Kind oder auch als Erwachsener Geschichten?

Ich liebte und liebe sie immer noch. Abends, bevor mich meine Eltern zu Bett brachten, las mir mein Vater manchmal noch eine Geschichte vor oder er sollte mir etwas aus seiner Kindheit erzählen, denn eine wahre Geschichte ist schließlich viel spannender.

Seit ich denken kann, schreibt mein Vater schon Tagebuch und manchmal, wenn wir als Familie alle zusammen saßen, wählten wir ein beliebiges Datum aus der Vergangenheit und mein Vater las vor, was wir an diesem Tag unternommen hatten.

Noch interessanter war es, etwas aus dem Leben der Großeltern zu erfahren, z.B. dass mein Opa nach dem zweiten Weltkrieg in englischer Gefangenschaft gewesen ist.

Zu Weihnachten liest uns mein Opa oft alte Briefe aus früheren Zeiten vor. Außerdem hat er einen Stammbaum gemalt, auf dem unsere Vorfahren bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgt werden.

Ich glaube, wir haben durch technische Fortschritte und Globalisierung bereits viele Traditionen abgelegt. Doch wenn ich nun so darüber nachdenke, haben wir doch auch ein paar erhalten. Zum Beispiel erlernte ich als Kind eine typische Handarbeit unserer Region –

das Klöppeln. Ansonsten sind unsere familiären Traditionen sehr durch unseren christlich-evangelischen Glauben geprägt.

Dabei wird mir bewusst, dass es wichtig ist, dass man Traditionen nicht einfach nur praktiziert, weil sie immer praktiziert wurden, sondern dass man den Hintergrund kennen sollte. Nur dann können sie meiner Meinung nach wirklich Bestand haben und fortleben. Dazu gehörte, dass ich als Kind viele biblische Geschichten hörte, zu denen es immer eine Parallele zu meinem Leben gibt.

Als mein Bruder in die fünfte Klasse kam, bekam er als neues Unterrichtsfach Geschichte dazu. Da war ich ganz neidisch – dachte ich doch, dass man dabei die ganze Zeit Geschichten erzählt bekommt.

Später merkte ich dann, dass es doch ein bisschen anders ist, als ich es mir vorgestellt hatte. Ich war sogar enttäuscht. Diese Urmenschen interessierten mich nicht besonders. Nein. Irgendwie konnte ich zu ihnen keine Verbindung aufbauen...

Aber wieso habe ich trotz dieser Enttäuschung am Ende meiner Schullaufbahn Geschichte als mündliches Prüfungsfach gewählt? Und hatte sogar Freude beim Lernen?

Ich denke, wichtig ist einfach dabei, dass man Geschichte immer auch als etwas Persönliches sehen

kann. Geschichte wird erst dann lebendig und greifbar, wenn man zu verstehen beginnt, dass sie ein Teil von jedem von uns ist. Durch sie stehen wir heute hier, wo wir jetzt stehen. Geschichte prägt uns und gerade deshalb ist es so wichtig, sie zu verarbeiten.

Ein aktuelles Beispiel in meinem Leben, wo mir theoretische Geschichte lebendig vor Augen geführt wird, ist die Geschichte der Wolgadeutschen. Ich bin dankbar, dass ich das in der Schule habe lernen dürfen, da es Vorurteile abbaut. Jetzt, da ich in Russland durch meine Arbeit in der „deutschen Kirche“ so viel Kontakt mit Russlanddeutschen habe, beginne ich zu begreifen, wie gut es ist, das Wissen über ihre Geschichte zu haben und wie stark ihre Vergangenheit ihr Leben beeinflusst.

Aber das ist ja nicht die einzige Situation, wo man die Bedeutung der Geschichte im Heute und Jetzt erkennt und wahrnehmen sollte.

Eine Geschichte jeden Landes und Volkes verrät so viel über das momentane Denken, Fühlen und Handeln der Bevölkerung. Wenn man die Geschichte kennt, kann man anfangen, sich vorsichtig an die Kultur heranzutasten um Brücken zu bauen und Verletzungen der Vergangenheit aufzuarbeiten.

Melanie LOHR, Leipzig

Was kann ich über die Geschichte sagen? Man muss sie tüchtig erlernen, denn man kann sagen, wer die Geschichte kennt, kann in die Zukunft schauen! Auf der Erde lebten viele Generationen von Menschen, Zivilisationen wechselten und von Jahrhundert zu Jahrhundert hat die Menschheit die gleichen Probleme, aber die Zeit und der Umstand sind anders als früher, doch die Ursachen der Krisen und Kriege sind immer fast gleich. Der Mensch ist jedoch ein Faulenzer, der keine Lust hat, diese langweiligen und uninteressanten

Geschichtsfakten zu berücksichtigen.

Ich habe Deutschland im vorigen Jahr besucht und habe dort an einem einmonatigen internationalen Sommerkurs teilgenommen. Alles war für mich interessant, weil dort viele Seminare gehalten wurden, davon einige auch über Geschichte.

In letzter Zeit habe ich bemerkt, dass es eine schlechte Tendenz gibt: manche deutsche aber auch russische Studenten haben nur vage Vorstellungen über die wichtigsten Gesichtsschwerpunkte oder

überhaupt keine. Zum Beispiel fragte in der Geschichtsprüfung an meiner Uni der Professor den Studenten: „Wann hat der Zweite Weltkrieg begonnen?“ Der Student antwortete: „Ich meine, im Jahre 1963!“ Ich war sehr überrascht, ich bin rot geworden. Das hat der Mensch gesagt, mit dem ich weiter unser Land entwickeln soll. Das ist meine Generation.

Man muss die Geschichte kennen, um nicht blind zu sein!

Sergej POCHOMOW, MIP

„Ein Leben ohne Feste ist wie eine Woche ohne Wochenende“

– hat einmal Hermann Lahm gesagt. Das Fest... Was bedeutet für uns eigentlich „das Fest“? Die Erinnerung an Ereignisse der Vergangenheit oder ein paar Tage notwendiger Rast? Die Achtung vor dem Vorigen oder einfach etwas Freizeit? Das Ozhegov-Wörterbuch formuliert auch zwei Bedeutungen: die erste – „Der Tag der Feier, den man zur Ehre oder Erinnerung von irgendeinem Ereignis begeht“, die zweite – „Der Tag, an dem man nicht arbeitet“.

Laut offiziellen Zahlen gibt es in Russland ungefähr dreißig Feiertage, zehn davon sind allein die „Neujahrsferien“.

Vor 1917 feierte man in Russland meistens Feste mit religiösem Hintergrund, darunter nicht nur Weihnachten und Ostern, die man auch heute noch begeht, sondern auch Elternsamstag, Sretenije und viele andere orthodoxe Feiern; weltliche Feste gab es wenige, und man legte darauf nicht sehr viel Wert (als größtes kann man das Neujahr nennen).

Mehr verbreitet im christlichen Russland waren sogenannte Volksfeste wie zum Beispiel Ielnik, die als Echo slawischer Heidengebräuche geblieben waren.

Nach der Oktoberrevolution im Jahr 1917 war das Leben des Landes verändert worden, am 23. Ok-

tober 1918 wurde das Dekret herausgegeben, demzufolge alle kirchliche Anstalten geschlossen werden sollten und jede, sogar häusliche religiöse Lehre verboten wurde. Die Anfeindungen gegen der Kirche nahmen ihren Anfang, weswegen die Bewohnern des revolutionären Russlands nicht mehr die orthodoxe Feste feierten.

An die Stelle der alten Feste traten neue: das brauchte das Volk. Heute kennt man auch diese nicht mehr alle: den Geburtstag der Pioniere feiert man nicht mehr, manche sind jetzt immer noch populär, einige begeht man heutzutage festlich nach einer sogenannten „Umorientierung“.

Ein Beispiel für diese „Umorientierung“ ist der Tag des Heimatverteidigers: ursprünglich wurde am 23. Februar 1918 die Rote Armee gegründet und die erste Zeit feierte man das inoffiziell.

Im Jahre 1923 wurde, einen Befehl des Revolutionsmilitärrats der Republik befolgend, dieses Datum als „Der Tag der Roten Armee“ in den sowjetischen Festkalender als ein vollberechtigter Feiertag gesetzt. In letzter Zeit wandelte sich dieser Tag allmählich jedoch zu einem bloßen „Männertag“.

Heute feiert man in Russland endlich alle bekannten und interessanten Feste zusammen: orthodoxe

Ostern mit dem „militärischen“ 23. Februar, heidnische Maslenica und Valentinstag, von dem die Russen erst vor kurzem erfuhren...

Es gibt, wie gesagt, ungefähr ein Monat voller „staatlicher“ Feiertage, an denen man nicht arbeitet, und dazu noch eine ganze Menge Feiertage, die gesetzlich nicht fixiert sind. Während der Sowjetunion wurden sehr viele „berufliche“ Feiertage geboren: der Tag des Bauarbeiters, der Tag des Geologen, der Tag des Metallurgen und sogar der Geburtstag der Rohrleitungsarmeen...

Und im Laufe der Jahre, mit der Entwicklung der Wissenschaft und Technik sowie mit dem Erscheinen neuer Berufe bekamen die Bewohner des zeitgenössischen Russlands neue Anlässe, sich zu freuen, wie der Tag des PR-Spezialisten oder der Tag des Programmierers (dieses Fest ist eigenartig – man feiert es am 256. Tag des Jahres).

Dazu gibt es in jeder Region, glaube ich, eine besondere Feier, die man nirgendwo sonst noch begeht: in Samara-Gebiet ist es das Valerij Gruschin-Festival, in Suzdal feiert man alljährlich den Tag der Gurken...

Für mich persönlich ist ein „Festtag“ der Tag, an dem alle Mitglieder meiner Familie zusammen sind und irgendwas unternehmen.



Die Touristen auf dem Weg zum Gruschin-Festival-Platz

Mir ist es egal, was konkret wir alle machen können – einfach im gemütlichen Haus die Zeit verbringen oder durch die Stadt bummeln, Besuch empfangen oder irgendwohin gehen... Das wichtigste ist, dass ich mit meinen Verwandten zusammen bin.

Was die Deutschen betrifft, so ist bei uns hier ein Klischee verbreitet: Sie seien steif und arbeitsam, so dass sie Feste für Zeitverschwendung halten und deswegen keine Minute dafür geben wollen.

Wer mit Deutschen in Berührung kommt, wird überrascht sein: die meisten feiern nämlich gern. Na ja, im Ver-

gleich zu den Russen haben sie viel weniger „Feierzeit“ - der deutsche Festtagskalender beträgt ein Drittel vom russischen (von neun bis elf behördlichen Feiertagen pro Jahr). „Von neun bis elf“ heißt, dass die Anzahl der arbeitsfreien Tagen vom jeweiligen Bundesland abhängt.

Im Festtagskalender Deutschlands überwiegen die religiöse Feste – also Heilige Drei Könige, Karfreitag, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt (dieses Fest hat auch eine „Umorientierung“ überlebt), zusammen mit einigen weltliche Feiertage wie dem Tag der Arbeit und dem Tag der deutschen Einheit.

Einen besonderen Platz nehmen die Volksfeste (als Beispiel die „Fünfte Jahreszeit“ (Karneval), die ihre Wurzeln noch in heidnischen Zeiten hat) ein. Im Unterschied zu Russen mögen die Deutschen diese Volksfeste sehr gern. In Russland gibt's auch solche „Straßenfeiern“: man vergleicht manchmal die deutschen Karnevale mit Maslenica oder der Jugendveranstaltungen „Urbania“. Doch weltweit kennt man diese Feste nicht. Aber zum Oktoberfest in Deutschland z.B. kommen Besucher aus der ganzen Welt. Einige von diesen beliebten deutschen Volksfesten sah ich selbst in Mecklenburg-Vorpommern, die größten Eindrücke bekam ich vom „Tanz in den Mai“ und von den Störtebeker-Spielen.



Das Störtebeker-Festival auf Rügen - Hollywood auf der Seebühne

Der „Tanz in den Mai“ findet alljährlich am 30. April statt. Im Jahre 2006 fing diese Veranstaltung um 19:00 an und ging bis weit nach Mitternacht. Ich habe nicht alles gesehen, da ich etwas zu spät ankam und etwas früher weggehen musste, trotzdem habe ich sehr viele positiven Emotionen bekommen. Das war wirklich toll – auf dem Platz herrschte sehr freundliche Atmosphäre, spielte eine zündende, begeisternde Musik moderner deutscher Bands... Zu dieser Feier versammelten sich sehr viele Leute - die Schweriner (und nicht nur Schweriner) tanzten hingerissen miteinander ...

Die Störtebeker-Festspiele finden auf der Insel Rügen statt. Die Klaus Störtebeker gewidmete Vorstellung lockt alljährlich über 300.000 Zuschauer verschiedenen Alters und Geschmacks an: dieses Theaterstück ist in Deutschland sehr beliebt. Alles ist sehr sorgfältig vorbereitet, insgesamt bekommt man einen Eindruck wie von einem Hollywood-Film – verkleidete Leute, schöne Pferde, echte Schiffe, Feuer und Musik... Das Inhalt basiert auf Legenden, gesicherte Daten sind Mangelware, was die Historiker ärgert. Sasha Gluth in der Hauptrolle des „Robins Hood der Meere“ war unvergesslich. Nebenbei gesagt, einmal pro vier Jahren wird der edle Pirat enthauptet. Die Vorstellung, die ich ansah, hatte genau dieses traurige Ende. Hier gibt's auch eine

Ungenauigkeit: die Guillotine, mit Hilfe der Klaus Störtebeker ungefähr im Jahr 1400-1401 geköpft wurde, wurde erst während der Französischen Revolution 1789-1799 erfunden. Trotz diesen Kleinigkeiten sind die Festspiele sehr attraktiv und spannend. Ich glaube, es gibt fast niemanden, der unzufrieden mit dem Theaterstück ist. Der Eindruck bleibt unauslöschlich.

„Jedes Fest, sogar das schwächste, ist besser, als alle schönsten Werktage“ – diese Wörter gehören Victoria Tokareva, der russischen Gegenwartsschriftstellerin. Feste mögen alle: Kinder und Erwachsene, Studenten und Rentner... nicht allein dafür, dass dies arbeitsfreie Tage sind, sondern dafür, dass man mit seinen Verwandten und Freunden seine Freude teilen kann und für diese Wonnen der Feiervorbereitungen (wer weiß nicht, wie angenehm es ist, Weihnachts- und Neujahrgeschenke zu kaufen?) und letztlich für diese besondere wohlige Atmosphäre am Tag des Festes...

Was ist also ein Fest? Ein Fest ist das, was uns Glücksgefühl und Begeisterung schenkt. Egal, ob das Geburtstag, Gruschin-Festival oder der 8. März ist – man freut sich, und das ist das wichtigste.

Julia EIKALIS

Karneval in Deutschland oder:

Die fünfte Jahreszeit – wie einer, der eigentlich nur vier kennt, versucht darüber zu berichten.

Eins gleich vorweg: Ich bin eigentlich nicht der Richtige für diesen Artikel, denn in Deutschland wohne ich 400 km vom Epizentrum des alljährlichen Trubels entfernt und innerlich ist die Distanz zu diesem Massenspaß mit Sicherheit noch viel größer, in Kilometer lässt sich das gar nicht angeben. Der Umstand, dass ich Deutscher bin, reicht also nicht aus, um mich dem Karnevalstreiben verbunden zu fühlen. Ebenso gut könnte ein Italiener, ein Marokkaner oder ein Russe aus Wladiwostok über die fünfte Jahreszeit im Rheinland schreiben. Es wä-

hätte die schelmischen Seitenhiebe vom Volk wohl nicht mit dem nötigen Humor genommen. Die mit der Faschingszeit verbundene Narrenfreiheit hätte das Ministerium für Staatssicherheit schlichtweg überfordert. Karneval war zwar im Prinzip (von einigen konkreten Fällen abgesehen) nicht verboten, aber alles andere als gern gesehen.

Im Heimatdorf meiner Mutter bspw. mussten die sogenannten Büttnerreden, die ohnehin nur lokalpolitische Reichweite hatten und nicht die hohen Genossen der Parteiführung aufs Korn nahmen, der



re jetzt allerdings falsch anzunehmen, alle, die nicht rechts oder links vom Rhein wohnen, sind automatisch Karnevalsgegner. Nein, man hat es hier – bestimmte regionale Unterschiede und Besonderheiten natürlich nicht ignorierend – mit einem gesamtdeutschen Phänomen zu tun.

Selbst in der DDR hat es Fasching und so etwas wie Hochburgen der Karnevalsbewegung gegeben, z.B. die Stadt Wasungen in Thüringen mit einer über 480-jährigen Fastnachtstradition. Aber im Vergleich zum Westen war das Ausmaß doch eher bescheiden. Wenn man die politische Dimension des Karnevals, also die vom allgemeinen, oberflächlichen Spaß nicht zu trennende Satire und die Parodien bedenkt, scheint das nicht verwunderlich – die DDR-Regierung

Rhein sind durch die westlichen Fernsehprogramme in die ostdeutschen Stuben gekommen. Ich erinnere mich, wie meine Großeltern früher stundenlang die Live-Übertragungen verfolgten. In diesen bestimmten Tagen im Februar waren Sie praktisch nicht ansprechbar. Ich dagegen war unglaublich gelangweilt und genervt. Man stelle sich vor: Als Kind muss man 5 Stunden lang ansehen, wie von übertrieben geschmückten Wagen mit po-

litischen Anspielungen (die man nicht versteht) Süßigkeiten geworfen werden (die man selbst nicht fangen kann).

Bis heute weiß ich nicht, was schlimmer war, wenn meine Großeltern Karneval oder Volksmusiksendungen gesehen haben. Dabei ist die Entstehungsgeschichte dieses Volksfestes hoch interessant: Das wilde Treiben hat nämlich religiöse Wurzeln, die auch sprachlich noch zurückzuverfolgen sind – das Wort "Karneval" (im Rheinland) geht auf das lateinische „carnelevare“ ("Wegnahme des Fleisches") und das bayerische „Faschang“ oder „Fasching“ sowie das oberdeutsche "Fastnacht" lassen sich vom Wort „Vastschang“ („Fastentrunken“) herleiten. Die Wurzeln religiös aber die Gründe eigentlich ökonomisch, denn am Vorabend der vierzigstägigen Fastenzeit wollte man nicht nur alle Reste im Haus vertilgen und sich noch mal richtig satt essen, sondern auch den Metzgern, welche in den kommenden Wochen wirtschaftlich benachteiligt waren, noch einmal ein gutes Geschäft verschaffen. Aus dem häuslichen Reste-Essen wurde bald ein öffentlich organisiertes Ereignis, welches im letzten Jahrhundert vor der Reformation von der Kirche umgedeutet wurde. Das Treiben der Fastnacht wurde von Theologen sogar in Verbindung mit dem Teufel gebracht. Das neue Gefühl, etwas



Verbotenes zu tun, veranlasste die Menschen jetzt aber nicht etwa, dem Fest zu entsagen, ganz im Gegenteil: Mit großem Eifer machte man sich daran, die Negativierung der Fastnacht mit entsprechenden Teufelsmasken und -kostümen sowie maßlosen Fress- und Trinkgelagen, Obszönitäten und Seitensprüngen zu bestätigen. War es anfangs noch die Kirche, so wurde später der Staat zur Zielscheibe des Spotts – die Tradition der politischen Büttenreden hat sich bis heute erhalten.

Wie man auch immer zum Karneval steht, die Bedeutung lässt sich nicht leugnen. Auch der größte Faschingsmuffel muss eingestehen, dass man es hier mit einem riesigen, traditionell verwurzelten Ereignis zu tun hat. Auf der Homepage des Bundes Deutscher Karneval, dem deutschlandweit 4800 Vereine angehören, heißt es stolz: „Karneval ist mehr als schnelles Vergnügen. Karneval ist Kulturgut unseres Volkes.“

Jedes Jahr versammeln sich allein in den drei Zentren am Rhein, Köln, Düsseldorf und Mainz, 30 000 aktiv an den Umzügen Beteiligte und ca. 2 Mio. Besucher. Kommen noch einmal über 3 Mio. Zuschauer vor dem Fernseher dazu. Die Statistik für den diesjährigen Düsseldorfer Rosenmontagszug beeindruckt mit folgenden Zahlen: 68 Wagen, 78 Fußgruppen, 41 Musikgruppen, 40 Tonnen Süßigkeiten und 6,5 km Zuglänge.

Ich selbst bin bisher noch nie dabei gewesen, aber mein bester Freund Reinhard, den es aus beruflichen Gründen aus seiner Heimatstadt Erfurt ins Rheinland verschlagen hat, erfährt die fünfte Jahreszeit immer auf eine ganz intensive und außergewöhnliche Art:

„Zweimal habe ich den rheinischen Karneval bereits erlebt. Das aber nicht privat, sondern rein dienstlich. Als Moderator bei Radio Leverkusen sollte ich als gebürtiger Thüringer in einer Radio-Serie vom Karneval berichten – Anweisung vom Chef. Wer kann da schon widerstehen? Inzwischen gibt es 12 Folgen von „Reinhard's Karneval-Tagebuch“. Die größte Schwierigkeit bei der Vorbereitung der Serie: Ich hatte wirklich nur bruchstückhafte Kenntnisse vom Karneval. Als

Außenstehender schmeißt man beispielsweise gern die Begriffe durcheinander. Wichtigste Grundregel: Es gibt einen Bonner, einen Mainzer, einen Kölner/Leverkusener und einen Düsseldorfer Karneval. Jeder hat eigene Regeln. Wehe, man sagt in Düsseldorf zur Begrüßung „Alaaf“ und in Leverkusens „Helau“. Da werden die sonst so lustigen Karnevalisten ganz schnell ernst. Nachdem ich mich durch das kleine 1 Mal 1 also durchgeackert hatte, konnte ich die Folgen produzieren. Ich habe immer einen

bestimmten Teil vorgeschrieben – also auf welchen bestimmten Aspekt ich mich konzentrieren möchte (zum Beispiel Süßigkeiten fangen). Anschließend habe ich mich dann mit meinem Aufnahmegerät ins Getümmel gestürzt. Viele Dinge sind dann doch noch sehr spontan entstanden. Beim ersten Mal hatte ich mich als Gallier Obelix verkleidet. Besonders schön war es, als mich eine Frau mit ihrem Sohn wiedererkannte. Sie hatte die vorherigen Karnevals-Folgen gehört und freute sich richtig, mich auch mal zu sehen. In diesem Jahr bin ich als Biene Maja unterwegs gewesen. Ein Höhepunkt war die Begegnung mit einem Rostocker, der ebenfalls keine Ahnung vom Karneval hatte. Beide Episoden flossen natürlich in mein Karneval-Tagebuch ein. Auch wenn ich nur die berufliche Sicht auf das närrische Treiben hatte – eines kann ich doch sagen: Der Karneval bleibt mir fremd. Ich finde es zwar schön, wenn die Leute so offenherzig sind, aber irgendwie wirkt doch alles leicht aufgesetzt. Ich jedenfalls kann mich nicht 100-prozentig begeistern, wenn bunt geschmückte Wagen an mir vorbeiziehen und Süßigkeiten auf mich niederprasseln.“ (Reinhard Hucke)

Lassen wir aus Gründen der Fairness zum Schluss aber noch einmal Janine Metelmann, im vorigen Jahr Goethe-Sprachassistentin in Samarra und jemand mit angeborener emotionaler Bindung zum Fastnachtstrudel, zu Wort kommen:



Da simma dabau, dat is Prima!

Für eine echte Rheinländerin wie mich ist Karneval schon immer eine super gute Erfindung gewesen, schließlich redet man nicht zu unrecht von den "rheinischen Frohnaturen". Als Schüler hatten wir in Düsseldorf und Umgebung eine ganze Woche frei. Es war und ist ein einziges Straßenfest, bei dem – für Deutsche sonst eher sehr ungewöhnlich – alle ausgelassen, schwoofend* und bützend* auf den Straßen und in den Kneipen der Düsseldorfer Altstadt zusammen feiern ("Wir haben in Düsseldorf die längste Theke der Welt", so ein lokales Schlagerlied). Dieses Jahr bin ich beim Rosenmontagszug in Krefeld mit meinen Kollegen mitgelaufen – unter dem Motto „Der Teufel hat uns den Alkohol gebracht“ :-). Siehe Foto.

Ich sach nur „Düsseldorf Helau“ und bis zum nächsten Jahr, wenn es wieder heißt: „Hoppeditz* erwache!“

Eure Janine

*schwoofen = sich mit den Armen beim Nachbarn eingehakt nach rechts und links bewegen, immer im Takt der Musik und am besten mitsingend

*(sich) bützen = sich Küsschen links und rechts auf die Wange geben. Ein absolutes "Muss" beim Karneval

*Hoppeditz = rheinische Schelmenfigur

Sören KREY

8. März - Frauentag



Am 8. März feiert man den Frauentag. Für die meisten ist dieses Fest ein Anlass, sich zu erholen und die Zeit gut zu verbringen. Und natürlich warten alle Frauen auf Blumen, Geschenke und Komplimente.

Den ersten Schritt für die Entstehung dieses Festes haben Arbeiterinnen in den Betrieben New Yorks am 8. März 1857 getan. Die empörten Frauen verlangten von ihrem Chef Lohnerhöhungen, eine merkliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen und gleiche Rechte wie Männer. Sie wollten damit zeigen, dass sie den Männern in keinem Bereich des Lebens nachstehen.

Im Jahre 1909 erklärte die sozialistische Partei in den Vereinigten Staaten den letzten Sonntag im Februar zum Frauentag. Im nächsten Jahr machte Clara Zetkin auf der 2. internationalen Frauenkonferenz den Vorschlag, einen Feiertag der Frauen einzuführen. Seit dem Jahre 1911 feiert man diesen Tag in Deutschland, Österreich, Dänemark und der Schweiz.

Wie aber begeht man diesen Feiertag heute in aller Welt?

Russland:

Zum ersten Mal feierte man in Sankt-Peterburg im Jahre 1913. Auf der Poltawskaja Straße versammelten sich etwa 1500 Menschen. Man verlangte von den Behörden das Stimmrecht für Frauen und die Unterstützung junger Mütter. In der Sowjetunion wurde der Tag aner-

kannter Feiertag und aus dieser Zeit stammt die Tradition, Geschenke und Prämien in den Betrieben zu verteilen. Seit dem Jahre 1965 ist der 8. März ein arbeitsfreier Tag. Heutzutage ist der Frauentag sehr populär und beliebt. Alle Studenten und Schüler warten voller Ungeduld auf diesen Tag, weil man dann ein bisschen ausspannen kann und nicht studieren muss. Aber am meisten freuen sich die Blumenverkäufer, die auf jeden Fall die Preise erhöhen.

Deutschland:

Ich habe herausgefunden, dass der 8. März ein ganz normaler Arbeitstag und weniger populär ist als der Muttertag im Mai. In Ostdeutschland feierte man den 8. März, in Westdeutschland hat man von dieser Tradition kaum etwas gehört. Auch nach der Wiedervereinigung gewann der Feiertag nicht so viele Anhänger wie in Russland.

Litauen:

Das Fest wird nur bei der russischsprachigen Bevölkerung gefeiert.

Vietnam:

In diesem Land gratuliert man den Frauen schon seit 2000 Jahren. Ursprünglich trug das Fest einen anderen Namen – „Tag der Erinnerung“. Das Fest wurde den mutigen Frauen gewidmet, die sich der chinesischen Invasion entgegensetzten und im Befreiungskrieg mitkämpften. Als ihre Einheit in einen Kessel geraten war, sprangen die Frauen lieber ins Wasser, als sich gefangennehmen zu lassen.

Frankreich:

Die Franzosen bevorzugen den Tag der Mütter – la „fête de Mères“ – zu feiern. Es ist interessant, dass der 8. März keine Bedeutung für jungen Frauen hat. Ihnen wird gewöhnlich zum Valentinstag gratuliert.

Italien:

Die frechen Italienerinnen feiern den 8. März ohne ihre Männer und Partner. Sie versammeln sich in beliebten Bars und Cafés. Der „zweiten Hälfte“ ist es lediglich erlaubt, die eigene Dame bis zum Treffpunkt der Freundinnen zu begleiten. Schon im antiken Italien wurde eine Art Frauentag unter den frei geborenen Frauen gefeiert. Einen Kranz auf dem Kopf tragend gingen die Römerinnen in den Tempel der Vesta.

Zum Schluss noch einige Aphorismen:

Attraktiven Frauen lenken ab.

Ein Mann trägt auf seinen Schultern einen Kopf, eine Frau ein Gesicht.

Streiten Sie sich nicht mit einer Frau, die müde ist und auch nicht mit einer, die viel Energie hat!

Um einer Frau den Kopf zu verdrehen genügt es, 200 mal um sie herumzulaufen.

Ljudmila MITROFANOWA



Das Wort des Jahres

Das Wort des Jahres. Wann fing man an diese Wörter zu wählen? Wer wählt diese Wörter? Und die letzte Frage: Wozu macht man das? Ich habe versucht, für Euch und für mich selbst mit Hilfe des Internets alle diese Fragen zu beantworten.

So, womit fangen wir an?



Das Wort des Jahres 2007 ist „Klimakatastrophe“. Das gab die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) in Wiesbaden bekannt. „Klimakatastrophe zeigt die Richtung, die der Klimawandel annimmt“, sagte der GfdS-Experte Gerhard Müller.

Wer im Dezember 2007 das Wort Klimakatastrophe „googelte“, erhielt um die 395.000 Belege. Knapp 60 Prozent (235.000) davon stammten aus dem zurückliegenden Jahr 2007. Schlagzeilen wie „Klimakatastrophe rückt näher“ (Kurier, 6. 10. 2007) oder „Klimakatastrophe – der Mensch hat nur noch 13 Jahre zur Umkehr“ (Hamburger Abendblatt, 23. 2. 2007) beherrschten die Szene. Die Wortbildung mit dem plakativen Zweitglied Katastrophe ist gegenüber dem vergleichsweise harmlos wirkenden Klimawandel (knapp fünfeneinhalb Millionen Belege) zwar deutlich in der Minderzahl, aber sie charakterisiert weitaus besser die Befürchtungen und Ängste, die 2007 in der öffentlichen Debatte im Gegensatz zu früheren Jahren immer deutlicher erkennbar wurden. Es handelt sich also weniger um ein quantitatives als um ein qualitatives „Jahreswort“. (Duden)

Auf Platz 2 setzte die Jury „Herdprämie“,



einen Schlüsselbegriff der Diskussion um die Kinderbetreuung.

Die Debatte um den Nichtraucherschutz brachte

„Raucherkeiße“ auf Platz drei.

Der Rummel um den Berliner Eisbären Knut fand seinen Ausdruck zum Abschluss der Zehnerliste:

„Alles wird Knut“.

Die Jury traf ihre Auswahl aus über 3000 Ausdrücken. Davon sind mehr als 200 von sprachinteressierten Bürgern, Schulklassen und GfdS-Mitgliedern eingesandt worden.

Den Rest hatten die Mitarbeiter der Sprachgesellschaft in den vergangenen zwölf Monaten gesammelt. Die meisten Vorschläge hatte eine Gesamtschule aus dem Odenwald eingesandt.

Die Schüler reichten unter anderem „Gehaltswahn“, „Endlospraktika“, „E-Mail-Überwachung“ und „Generation Zeitvertrag“ ein.

Und nun zur Frage ‚Wer wählt eigentlich diese Wörter?‘ Darüber habe ich schon etwas gesagt - die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS). „Das ist eine politisch unabhängige Vereinigung zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache. Die GfdS hat sich zum Ziel gesetzt, die Sprachentwicklung kritisch zu beobachten und auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung Empfehlungen für den allgemeinen Sprachgebrauch zu geben.“ – so gibt die Gesellschaft auf ihrer Internetseite über sich selbst Auskunft. Dieser sprachliche Jahresüberblick wurde zum ersten Mal 1971 veröffentlicht (das Wort „aufmüpfig“) und wird seit 1977 regelmäßig publiziert. (Wikipedia)

Die Erforschung von Lexik ist nicht nur für Sprachwissenschaftler sehr interessant, son-



dem auch für die Gesellschaft selbst. Was die Aktion „Das Wort des Jahres“ angeht, so wählt man die Wörter und Ausdrücke, die die öffentliche Diskussion des betreffenden Jahres besonders be-

stimmt haben, die für wichtige Themen stehen oder sonst als charakteristisch erscheinen. So kann man sagen, dass man anhand dieser Wörter die politische und soziale Situation in Deutschland nachvollziehen kann.

Im vergangenen Jahr wurde „Fanmeile“ zum wichtigsten Wort erklärt, 2005 schaffte es die „Bundeskanzlerin“. So kann man auch heutzutage sehen, dass die Wörter nicht nur die Geschichte der Sprache, sondern auch die Geschichte den Menschen widerspiegeln. Für Ausländer und Deutschlernende ist das doppelt wichtig, denn wenn man die Sprache erlernt, erlernt man auch die Kultur und, wie wir jetzt sehen, kann man ausgehend vom Material der Sprache auch die Kultur beobachten.



Aber in deutschen Internetforen sind nicht alle Menschen mit dieser Wahl einverstanden. Die meisten meinen, das Klimakatastrophe schon veraltet ist und „Das Wort des Jahres“ irgendwie mit Internet verbunden sein sollte. Dabei schlagen sie folgende Wörter vor: Internet, Blogs, CDs usw. Und nur einige von ihnen finden diese gesamte Aktion „schwachsinnig“.

Weitere Informationen kann man im Internet finden, es gibt wirklich viele Links, die sich mit diesem Problem beschäftigen.

Katja SCHAROWA

„Deutschland erleben oder überleben“

Das Projekt läuft weiter

Ende Januar, Anfang Februar hat eine Gruppe von Studenten der Staatlichen Pädagogischen Universität, der International Hochschule für Marktswesen, der Akademie für Eisenbahnswesen und Wirtschaft an dem Projekt „Deutschland erleben oder überleben“ teilgenommen. Sie hatten die Möglichkeit, das Studentenleben in Deutschland auf mit eigenen Augen zu erleben. Während der Reise haben sie zusammen mit ihren Leiterinnen Alla Maximowa und Olga Adoewskaja unter Anderem die Ruhr-Universität Bochum besucht. Dort haben sie Professor Dr. Boettcher vom Institut für Germanistik kennen gelernt, der ihnen ein Interview gegeben hat.

Herr Boettcher hat die Professur für Linguistik inne, ist Spezialist für Sprachdidaktik und beschäftigt sich mit der Deutschlehrerausbildung. Noch ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Hochschuldidaktik, er macht Fortbildung zum Thema Gespräche an der Hochschule: Sprechstundengespräche und Prüfungsgespräche.

Er hat diese Gespräche erforscht und Probleme, die die Hochschullehrer und Studenten bei der Gesprächsführung haben, analysiert. Eine Doktorandin von ihm hat dann einen Ratgeber für Lehrer und Studenten geschrieben. Er findet es besonders wichtig, weil Linguisten alles mögliche untersuchen, nur nicht sich selbst

Tanja: Wir wissen, dass Sie ein Buch schreiben. Jedes Buch hat eine Idee. Welche liegt denn ihrem Buch zugrunde?

Das ist eine Grammatik, die Grammatik der deutschen Sprache. Jetzt sind das 600 Seiten, aber sie müssen noch bearbeitet werden. Eigentlich wollte ich nur 200 Seiten schreiben. Ich habe auch meine Doktorarbeit über komplexe Sätze geschrieben. Dann habe ich immer wieder für Seminaren etwas geschrieben und letztendlich beschlossen, aus diesen Seiten etwas schönes machen.



Ich kenne viele Grammatiken, auch richtig gute Grammatiken, z.B. die Duden-Grammatik, aber ich kann mir nicht vorstellen wer sie wirklich lesen möchte. Das ist ein Nachschlagewerk. Und ich wollte ein Grammatik-Lehrwerk für Deutschlehrer-Studenten und für Studenten im Masterstudiengang schreiben, die beim Lesen Spaß macht. Mich interessiert Grammatik, die ein bisschen neugieriger macht.

Dascha: Welche anderen grammatischen Themen finden Sie noch interessant?

Also, ich finde Wortbildung noch sehr schön. Da haben z.B. die slawischen Sprachen vieles mit Suffixbildung. Man kann die Wörter nicht nur verkleinern (Mann-Männchen-Männlein) sondern auch vergrößern. Im Deutschen kann man das nicht.

Katja: Und welches grammatische Thema ist für die Deutschen schwierig?

Zusammengesetzte Sätze, komplexer Satzbau. Ich denke, das liegt daran, dass in den deutschen

Schulen zu diesem Thema ganz wenig gemacht wird. Nach der siebten Klasse verschwindet Grammatik aus dem Stundenplan der Schulen. Man kann aber Grammatik in die anderen Fächer integrieren: in den Literaturunterricht z.B., aber das machen die wenigsten Lehrer. Man macht ein bisschen zu den Relativsätzen, Kausalsätzen und Temporalsätzen, mehr nicht.

Tanja: Wir wissen, dass Sie eine Partneruniversität in Italien haben, und in welchen Ländern haben Sie noch unterrichtet, gearbeitet oder geforscht?

Ja, in Italien mache ich an 3 Universitäten Projekte, dorthin gehe ich einmal im Jahr. Sonst war ich über ERASMUS in Prag und noch in Madeira, gehört zu Portugal. Prag kenne ich noch als Cellist, ich spiele Cello.

Und in Prag hatte ich dann mit meinem Streichquartett ein paar Mal Proben mit einem lokal sehr bekannten Violinisten.

Dascha: Welche Sprachen können Sie noch sprechen?

Von den Fremdsprachen kann ich klar am besten Englisch, dann Französisch, Italienisch. Ich finde die italienische Sprache, besonders deren Aussprache sehr schön.



In der Schule habe ich Altgriechisch und Latein gelernt, und danach noch Neugriechisch. Die russische Sprache kenne ich nur als Klang, ich finde sie eine schöne Musik, aber ich kenne kein einziges Wort. Ich war noch nicht in Russland. Ich werde vielleicht noch 2 Jahre viel arbeiten, und dann komme ich sicher auch mal nach Russland.

Tanja: Lehrer haben gewöhnlich nicht so viel Freizeit. Wenn Sie Freizeit haben, was machen Sie dann, welche Hobbys haben Sie?

Ich reise sehr gerne, ich mag Wärme und Sonne. Ich mache auch Musik, das ist was tolles, spiele Cello und singe. Als ich 60 wurde, begann ich Gesang zu studieren. Ich lese auch gerne Literatur, manchmal Krimis, wenn sie gut sind.

Tanja: Janine, Ihre Hilfskraft, hat uns erzählt, dass die Studenten den Lernprozess beeinflussen können. Wie finden Sie das?

Also, sagen wir mal, ASTA ist die „zentrale Regierung der Studierenden“, und es gibt auch in den einzelnen Instituten oder Fächern Fachschaften. Und diese vielen Fachschaften haben einen zentralen Fachschaftsrat. Die sind wichtig, weil sie in die Studiengänge hineingucken. Sie sammeln dann, sagen wir mal, Kritik und formulieren dann diese Kritik. Wenn eine Stelle ausgeschrieben ist, müssen die Bewerber zu einer Kommission. Und in allen

Kommissionen sind Studenten drin. Und wenn die Studenten bei der Vorstellung und Besprechung der Kandidaten sagen, dass sie eine Person als Lehrende nicht haben

wollen, weil sie z.B. nicht viel Respekt vor den Studierenden haben, dann würd ich immer zurückgucken, dass sie das Modul komplett kriegen, sie haben 3 Fächer.

Katja: Welche Chancen haben Germanistikstudierende auf dem Arbeitsmarkt?

Welche Situation auf dem Arbeitsmarkt herrscht, kenne ich nur aus dem Fernsehen. Was mit IT verbunden ist, ist im Moment in Deutschland wie auch in der ganzen Welt, gefragt. Wirtschaft ist immer „in“, und dann... braucht man Kommunikationstrainer. Hier hat man einen guten Weg zum Berater. Mein Kollege, der hier bei uns 5 Jahre eine Professur inne hatte, ist jetzt Berater.

Dascha: Helfen die Lehrer den Studenten? Wo kriegt man hier Hilfe?

Ja, natürlich. Erst mal wissen die Studierenden, welcher Lehrer für welche bestimmte Frage zuständig ist. Wir haben Fachberater, an die können sich die Studierenden wen-

den. Dann haben alle Dozenten noch Sprechstunden. Ich habe so eine feste Stunde in der Woche. Dann können sie kommen. Dann habe ich noch 6 Stunden in der Woche, wo ich individuelle Beratung mache. Jetzt wegen der neuen Studienordnung ist die Beratungsarbeit der Lehrenden um 70 % mehr geworden, weil die Studenten mehr Fragen haben. Sie müssen gucken, dass sie das Modul komplett kriegen, sie haben 3 Fächer. Organisatorisch müssen sie genauer als früher sein. Sie sind aber deutlich schneller im Studium.

Dascha: Vielen Dank für das Interview.

Eines der wissenschaftlichen Interessen von Herrn Boettcher liegt im Untersuchungsbereich der Sprechstundenkommunikation. Er hat uns erzählt, dass der häufigste Gedanke der Studierenden, wenn sie nach dem Gespräche mit den Professoren den Raum verlassen, wäre, „Oh, ich habe eigentlich nicht alles gefragt“, weil sie eine Frage gestellt hatten und danach Angst bekamen, weiter zu fragen. Wir haben den Raum auch mit solchem Gefühl verlassen, aber nicht, weil wir Angst hatten, sondern weil wir mit diesem Menschen noch stundenlang hätten sprechen können, so faszinierend ist er.

Daria ZANIMONEZ, SGPU
Tatjana ANDREJEW, Akademie für Wirtschaft
Tatjana POLJAEWA, Akademie für Eisenbahnwesen



Braucht Russland eine nationale Idee?

Zurzeit wird in russischen Medien darüber diskutiert, welche neue nationale Idee das Land brauche. Die Wochenzeitung „Argumenty i Fakty“ hat sogar eine ständige Rubrik angelegt, die diesem Thema gewidmet ist. In einer Unzahl von Publikationen äußern Historiker, Schriftsteller, Journalisten und Politiker ihre äußerst verschiedenen Meinungen.

Diese Problematik hat mich immer interessiert, und ich möchte jetzt versuchen, meine eigene Position zu erläutern. Vielleicht lohnt es sich, diese Frage in der geschichtlichen Perspektive zu betrachten und eine Parallele in der Vergangenheit eines anderen Landes zu finden. Für mich als Germanistikstudenten stellte sich erst gar nicht die Frage, welche Vergleichsmöglichkeit zu bevorzugen sei.



Die erste nationale Idee „Moskau, das dritte Rom“ war eine Grundlage der messianischen Vorstellungen über die Rolle und Bedeutung Russlands, die sich in der Periode der Zentralisierung des russischen Staates herauskristallisiert hatten. Das Erste Rom ist die Stadt Rom als Zentrum des Römischen Reichs und der europäischen Zivilisation. Sein Untergang wurde als eine religiöse und politische Krise des Westens eingeschätzt.



Als Zweites bzw. Neues Rom wird Konstantinopel betrachtet, das im 15. Jahrhundert vom osmanischen Reich erobert worden ist. Die Moskauer Zaren wurden zu den Nachfolgern der römischen und byzantinischen Kaiser ausgerufen. Nach dem Mönch Filofei, dem Autor dieser Theorie, ist Moskau als Drittes Rom auch das letzte Rom: „... ein Viertes wird es nicht geben.“ Die Verstärkung der Macht des Zaren, der als Gesalbter Gottes proklamiert wurde, war das politische Ziel dieser Idee. Das bedeutete, dass der Moskauer Zar nun zum absoluten Herrscher im Land erklärt wurde und alle Fürsten sich ihm unterstellen mussten. In folge dessen nahm das russische Volk auch den „richtigen Glauben“ – den christlichen – an. Als das Problem der Zentralisierung und der außenpolitischen Bedrohung gelöst worden war, wurde die Idee des Dritten Roms zu einer eher abstrakten Frage.

Die Idee, ein einiges Land zu bauen, war in Deutschland erst nach der endgültigen Niederlage des Heiligen Römischen Reiches im Kampf gegen Napoleon sehr aktuell. Sie entstand in der Widerstandsbewegung und wurde von den deutschen Philosophen, vor allem von Johann Gottlieb Fichte, weiterentwickelt. Das Gefühl der nationalen Gemeinschaft wurde insbesondere durch Feste wie die Völkerschlachtfeiern nach dem Sieg über Napoleon belebt. „Sie schafften das authentische Gefühl der Gemeinschaftserlebnisses und bestätigten die Zugehörigkeit des Einzelnen zu einem größeren Ganzen“, - schrieb Fichte.

Mit diesem neuen Nationalgefühl geht ein Wandel des Nationbegriffs einher. Nation wurde jetzt nicht mehr nur als Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft verstanden, sondern wurde als politischer Begriff benutzt. Auf keinen Fall aber implizierte der Begriff, dass die deutsche Nation irgendeine besondere Mission hätte.

Erst hundert Jahre später proklamierte die Nationalsozialistische

Arbeiterpartei in ihrem 25-Punkte-Programm den Begriff der Volksgemeinschaft, der sich alles unterzuordnen habe. Diese Idee wurde nach innen fremdenfeindlich und ausgrenzend – vor allem gegen Juden –, nach außen expansionistisch und rassistisch als „Kampf der



Arier um Lebensraum“ ausformuliert. Schließlich führte sie zu einer der schrecklichsten Katastrophen der Menschheitsgeschichte.

Im 20. Jahrhundert wurde das Bauen des Kommunismus eine neue nationale Idee in Russland.

Unser Land exportierte sie weltweit, sehr oft auch gewalttätig. Es gibt jetzt verschiedene Ansichten in Russland, welche Folgen wohl die 70 Jahre der Existenz der Sowjetunion für unsere Geschichte und für die ganze Welt haben. Die Frage ist umstritten. Was meine Meinung angeht, bin ich mit dem deutschen Schriftsteller und Journalist Hans Kasper einverstanden, der geschrieben hat: „Der Sinn einer Idee ist ihre Verwirklichung, und taugt die Verwirklichung nichts, war die Idee für die Katz“. Nach dem Zerfall der UdSSR sind praktisch alle kommunistischen Regime zugrunde gegangen.

Die nationale Idee wurde in der Geschichte verschieden genutzt. Sie kann ein Mittel sein, ein Land zu vereinigen oder ein aggressives Regime zu schaffen. Sie ist eine Waffe, die sehr vorsichtig und nur im Notfall gebraucht werden darf. Meiner Meinung nach ist jetzt für Rußland, wie für alle Länder der Welt, das Streben nach einer effektiven Wirtschaft, einer Zivilgesellschaft, und dem Ausbau des Sozialstaats von größter Bedeutung. Ist es dafür überhaupt notwendig, extra eine nationale Idee auszudenken?

Michail SCHEGALIN

Wer die Wahl hat... Wer hat sie denn?

Da die Massenmedien in den wir alle wahrscheinlich der ganzen Welt schon lange auf Schritt und Tritt über "die Übernahme der Präsidentschaft in Russland" (manchmal auch Wahlen genannt...) schreien, schien es der Redaktion der **samara.de** auch wichtig, die Mode mitzumachen.

Laut einem bekannten Ausspruch fängt jede beliebige Geschichte mit einer Tragödie an und setzt sich als eine Farce fort. Im 21. Jahrhundert könnte das ja schon umformuliert werden: zunächst Tragödie, dann Farce, danach Fax und schließlich Kurznachricht.

Am 2. März 2008 schickte uns das System Putin eben solch eine kurze Nachricht: „D. A. Medwjedew zum Präsidenten Russlands gewählt.“ Und nur der Faulste hat das noch nicht als eine reine Verspottung bezeichnet.

Passen Sie bitte auf: mit diesem Artikel will seine Autorin niemandem ihre Position aufdrängen oder beleidigen (die Meinungsfreiheit in so einem demokratischen Land wird doch leider immer weiter eingeschränkt ...). Seit vielen Jahren ist sie von der Politik in der RF beeindruckt; bei den letzten Wahlen sogar viel mehr als früher. Unserem Volk ist eine superwichtige, verantwortungsvolle Rolle zugetraut worden – zum Wahllokal kommen (in vielen Fällen aber aus Zwang) und die Spalte des Stimmzettels nicht verfehlen. Aus der Sicht der Verwaltung se-

hen wir alle wahrscheinlich wie kleine unvernünftige Kinder aus, die keine selbständige Entscheidung treffen können (oder dürfen..?), deshalb erleichtert sie uns das Leben, so dass niemand schon vor der Abstimmung an ihrem Ausgang zweifelte.

Viele unserer Landsleute haben gedacht, und glauben bis jetzt, es sei nicht ihr viele wird es ein Problem, dieses Problem der Wahl. Seren Kjerkegor behauptete, in jeder Wahl stimmen wir der einen oder anderen Variante des ICHs zu. Also, welches „Ich“ aus den 4 vorgeschlagenen haben SIE gewählt...? Ein der heute populärsten Witzen zum guten Schluss:

Moskauer Kreml, das Jahr 2030, W.W.Putin und D.A. Medwjedew sitzen am Tisch. Putin fragt: „Dima, kannst du dich noch daran erinnern, wer bei uns jetzt der Präsident ist?“ – „Ja, schon“, antwortet Medwjedew, - „jetzt sind Sie, Wladimir Wladimirowitsch, dran“. „Das ist ja aber schön“, freut sich Putin, - „das heißt, du bist dran, ein Bier zu holen“. Der Vorhang fällt.

Mila SIROTINA

Anmerkung der Redaktion:
Ihr interessiert euch für Politik, Geschichte, Gesellschaftskritik, habt ein spitze Zunge und eine flotte Schreibe? Dann schreibt für uns und trainiert eure Ausdruckskraft und eure Formulierungsfähigkeiten. Die **samara.de** - Redaktion freut sich auf euch!

Kindern, für die es meistens schrecklich ist, überhaupt Entscheidung treffen zu müssen. Wir alle sollten doch schon lange daran gewöhnt sein: In unserer modernen Gesellschaft herrscht der Zwang zur Wahl. Heutzutage ist fast alles wählbar: die Speisen im Menü, die Reiseroute, das Geschlecht... Für viele wird es ein Problem, dieses Problem der Wahl.

Seren Kjerkegor behauptete, in jeder Wahl stimmen wir der einen oder anderen Variante des ICHs zu. Also, welches „Ich“ aus den 4 vorgeschlagenen haben SIE gewählt...? Ein der heute populärsten Witzen zum guten Schluss:

Moskauer Kreml, das Jahr 2030, W.W.Putin und D.A. Medwjedew sitzen am Tisch. Putin fragt: „Dima, kannst du dich noch daran erinnern, wer bei uns jetzt der Präsident ist?“ – „Ja, schon“, antwortet Medwjedew, - „jetzt sind Sie, Wladimir Wladimirowitsch, dran“. „Das ist ja

aber schön“, freut sich Putin, - „das heißt, du bist dran, ein Bier zu holen“. Der Vorhang fällt.

Mila SIROTINA

Anmerkung der Redaktion:

Ihr interessiert euch für Politik, Geschichte, Gesellschaftskritik, habt ein spitze Zunge und eine flotte Schreibe? Dann schreibt für uns und trainiert eure Ausdruckskraft und eure Formulierungsfähigkeiten. Die **samara.de** - Redaktion freut sich auf euch!



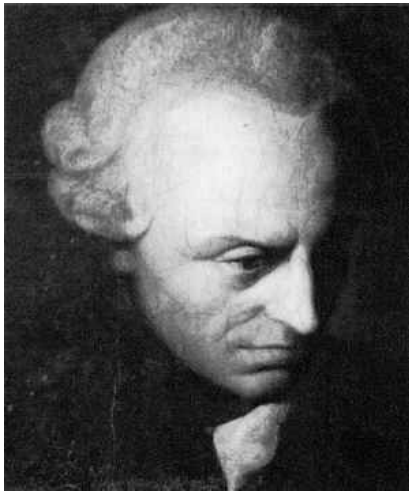


Gazprom-Mann

Berufsstudent Pawel Kurjatnikow berichtet aus der Region 39

„Das Problem ist nicht Arbeitslosigkeit, sondern Geldlosigkeit: die Koppelung von Arbeit und Einkommen“.

Der Soziologe Ulrich Beck im Artikel „Arbeitslosigkeit ist ein Sieg“, Tagesspiegel-online, 30.11.2006



Kant-Insel

Zur Zeit von Becks Interview hatte ich gerade mein Schulpraktikum im Gymnasium №4 (bis dato Schule №44) unter der wachsamen Kontrolle von Nelli Alexandrowna absolviert. Damals ahnte ich noch nichts von einer Wende in meinem Leben.

Doch schon Ende August konnte ich lange nicht einschlafen im Firmenzug „Jantar“, Moskau-Kaliningrad. Als ich endlich meine Einschlafaktion begonnen hatte, waren brave weißrussische Grenzpolizisten eingestiegen und haben versucht – ohne langes Nachdenken – alle Fahrgäste möglichst schnell munter zu machen. Routine für die Pogranitschnya Woiski, eine neue Erweckungserfahrung für mich. Wie brav und nett das benachbarte Slavenvolk ist, habe ich schon bald kapiert. Verglichen mit Litauern und Kaliningrader Grenzpolizisten... Ich bin in die russische Exklave Kaliningrad gefahren, ins ehemalige Königsberg, ostpreussischer Herkunft und europäischer Tradition... Diese Stadt beherbergte einst Immanuel Kant, bis heute erfreut sich seine Insel einer wahnsinnigen Beliebtheit. Denn gerade im

Schatten der hiesigen Kastanien hatte er damals alle Traktate verfasst. Der alte Immanuel hat Königsberg nie verlassen, es ließ sich damals hier ruhig arbeiten...

„Europa verstehen“

So heißt das Motto des ersten postgradualen Studiengangs in Fach Europäistik in Russland. Die Unterrichtssprache ist deutsch (!) im Gegenteil zu ähnlichen englischsprachigen Kursen in Moskau und Sankt Petersburg. Der sinnbeladene Aufenthalt dauert ein Jahr – einschließlich des Praktikums und der Anfertigung der Diplomarbeit – und besteht aus 6 Modulen sowie einer Fremdsprache und 7 Klausuren... Kapazitäten wie Prof. Klaus Dorner, Berater des IMF in Washington in den 80er Jahren, und Dirk Booß, Eurokrat der Europäischen Kommission, sollen die Studierenden mit der Europäischen Wirtschaft, Politik, Recht, Sozialpolitik, Kulturpolitik und internationalen Beziehungen vertraut machen. Den Studiengang hat Prof. Winfried Böttcher (RWTH Aachen) der russischen Stadt inmitten Europas im Jahre 2005 geschenkt. Zur 750-Jahrfeier. Denn Kultur und Bildung werden auch im Nord-Westen Russlands vernachlässigt...



Ludmila-Stadt

2002 wurde die Region Kaliningrad zur ersten russischen Sonderwirtschaftszone (v)erklärt, um der EU vor der bevorstehenden Osterweiterung ganz klar zu machen, dass Moskau am Vorposten in Europa weiterhin interessiert ist. Kühl-

schranke, BMWs und andere technische Wunder haben eine wirksame Werbung für die westlichste Re-



gion geleistet. Deutsches Interesse konkurriert mit polnischen, baltischen und nicht zuletzt russischen Interventionen. Kant-Nachfolger, also Deutsche, haben vor kurzem ein Generalkonsulat in der Exklave-Hauptstadt eröffnet. Bemerkbar machen sich auch Jugendaustausch, Tourismus und die geographische Nähe: Kaliningrad-Berlin 624 km, während es bei Kaliningrad-Moskau gute 1250km sind...

Im Sommer 2005 hat WWP der Vaterstadt seiner Frau Ludmila ein zweites Geschenk allein durch politischen Willen gemacht und Kaliningrad zumindest für wenige Wochen zur inoffiziellen Hauptstadt Europas ernannt, zusammen mit Bundeskanzler Gerhard Schröder, der kurz danach von Angie gestürzt worden ist...

Nicht nur Politiker von der Achse Berlin-Moskau haben sich für die Wiedergeburt und Wiederentdeckung engagiert. Professor Winfried Böttcher von der Rhein-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen hat u.a. mit Hilfe der Robert-Bosch-Stiftung und der Kaliningrader Staatlichen Technischen Universität den Grundstein zum Europainstitut Klaus-Mehnert (EIKM) gelegt. Alles andere haben die Koordinatoren, Studenten sowie

Martin Schulz (Sozialdemokratische Partei im Europäischen Parlament, Brüssel) vor Ort und europaweit bewegt.

Kontingent

18 vorwiegend junge Studenten (22 bis 40 Jahre) sind meine neuen Kommilitonen. Studenten aus Russland, Belarus (wie die Weißrussen sich selbst nennen), der BRD, Kasachstan, Österreich, Polen, Indonesien und sogar Kaliningrad nehmen Teil. Ich habe mit Absicht Kaliningrader den Russen nicht gleichgesetzt, denn die Einheimischen stellen eine seltsame Mischung von wunderbarer Gastfreundlichkeit, wahnsinniger Vaterstadtliebe und europäischer Transparenz dar. Sie sind weder Russen, noch Europäer. Eben Kaliningrader...



„Generation Praktikum“

So wird ursprünglich die Moskauer Erfahrung bezeichnet, wenn man Absolventen in einer Firma entgeltlos einstellt, die ganze Praktikumszeit ausbeutet und am Ende den armen Schlucker wegschmeißt. Man hätte quasi zu viele theoretische Vorstellungen, die praktisch unanwendbar wären...

Mein Studiengang beinhaltet ein mindestens sechswöchentliches Praktikum, egal wo, in der EU oder in den GUS-Staaten. Hauptsache, die Praktikumperson verbessert evtl. das Sprachvermögen, verwendet in der Realität die erworbenen Grundkenntnisse und bekommt im Idealfall einen festen Arbeitsplatz.

Friedrich-Ebert-Stiftung, Konrad-Adenauer-Stiftung oder die Kaliningrader Stadtduma könnten es sein, aber auch RAN (die Russische Akademie der Wissenschaften), eine Tourismusfirma in Düsseldorf oder auch das Statistische Bundesamt in Bonn. Was mich angeht, so habe ich mich für die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) mit Sitz in Berlin entschieden. Mehrere Gründe hatte ich dafür:

- 1) Dr. Thomas Keith, unser früherer Bosch-Lektor, hat diese Organisation als „Denkfabrik“ hoch geschätzt.
- 2) Dort kann ich genug Material für meine Diplomarbeit „Die Europäische Strategie von Gazprom“ sammeln.
- 3) Es gibt eine Direktverbindung Kaliningrad - Berlin (Sonderangebot für faule Praktikanten).
- 4) Ich hab noch einen Koffer in Berlin (laut Marlene Dietrich).
- 5) Im GUS-Referat habe ich einen erlebenswerten Leiter – Alexander Rahr (siehe Foto), der momentan als einer der besten Russlandexperten in Deutschland gilt...



Mal sehen, was rauskommt...



Die Wahlen oder die 2.März-Komödie

Hier tief im Westen Russlands ist alles anders, sogar die Zeit: nur diese Region genießt die Zeitzone Moskau-1 Stunde. Das ganze Land hat schon gewählt und nur hier darf man noch eine Stunde damit verbringen. Nicht so weit von der Baltischen Staatlichen Akademie (BGA, dort wo Ewgenij Grischkowitz Geschichte unterrichtet) befindet sich mein Wahllokal und in meiner Kabine hat ein Formular gelegen, wo der neue Präsident angekreuzt worden war. Wer hatte das vergessen?...



Pawel KURJATNIKOW mit freundlicher Unterstützung von Martin FIEDLER (Bayern), die beide im Moment die Klausuren genießen

Arbeiten in der Fremde als Lebenselixier

Viele Menschen fragen sich oder denken darüber nach, ob man ein glückliches Familienleben und Karriere überhaupt miteinander in Einklang bringen kann. Um erfolgreich die Karriere-Leiter nach oben zu steigen, muss man sich der Arbeit völlig widmen. Jeder weiß das, anders kann man seine Ziele nicht erreichen.

Wenn es um die Arbeit im Ausland geht, dann wird diese Frage komplizierter. Aber es hat sich herausgestellt, dass nichts in unserer Welt unmöglich ist.

Vor kurzem habe ich einen Mann kennengelernt, der bei uns in Samara seit Dezember 2006 arbeitet. Jürgen Lange ist 45 Jahre alt und aus München. Er arbeitet bei IKEA als Bau-Ingenieur.

Ich habe an ihn einige Fragen gestellt:

Irina: Du wohnst in Samara schon eine ganze Weile. Wie findest du unsere Stadt?

Jürgen: Gut, gut. Aber ich habe die Wolga nur zwei Mal gesehen. Ich habe wenig Freizeit. Ich arbeite sechs oder sieben Tage die Woche.

Sogar am Sonnabend? (fragte ich erstaunt, weil Menschen in Deutschland am Wochenende nicht arbeiten. Für sie sind Samstag und Sonntag sehr wichtig, man kann sagen heilig.)

Ja. Das ist meine Arbeit.

Warum hast du nach deinem Studium beschlossen nicht in Deutschland, sondern im Ausland zu arbeiten? Welche Gründe gab es?

Ich wollte andere Länder, andere Kulturen sehen...

Versteht sich. Aber vielleicht des Gelds wegen?

Geld? – Im Ausland verdiene ich nur ein bisschen mehr Geld, als wenn ich in Deutschland arbeiten würde. (lächelt) Nein, es ist viel interessanter, ständig an anderen Orten zu arbeiten.

Sehr spannend, natürlich. Welche Länder hast du besucht?

O... zu viele! Schweden, Finnland, die Schweiz, Österreich...

Ich meine, in welchen du gearbeitet hast?

Ah so. Spanien, Frankreich, Venezuela, Canouan, Nordamerika, Südamerika, Karibik, Afghanistan und Russland.

Welches Land hat dir besonders gut gefallen?

Eine schwierige Frage... Alle. Besonders aber Canouan. Diese Insel ist sehr schön. Wir bauten ein Hotel und drei Viertel der Insel sind von Hotels besetzt. Dorthin habe ich meine Familie für kurze Zeit mitgenommen. Meine Kinder konnten Englisch überhaupt nicht. Dort lernten sie die Sprache sehr gut.

Als ich Urlaub hatte, fuhren wir für 3 Tage mit dem Schiff auf die Insel St. Vincent & Grenadines. Sie war nicht sehr fern von der Insel, wo ich arbeitete. Wir erholten uns prächtig. Man nennt diese Insel auch Insel der Schildkröten. Eben dort wurde der Film „Piraten der Karibik“ gedreht.

Toll. Von welchem Land hast du schlechte Erinnerungen?

In Afghanistan zu arbeiten war für mich sehr kompliziert.

Warum?

Die Umstände waren schwierig: Krieg, Krankheiten, Armut. Ich arbeitete eineinhalb Jahre dort. Wir bauten die deutsche Botschaft in Kabul.

Gefällt dir überhaupt deine Arbeit?

Ja. Diese Arbeit ist für mich sehr spannend. Du siehst das Leben anderer Menschen, lernst andere Kulturen kennen. Menschen aus der ganzen Welt, vom Teamgeist besessen, arbeiten zusammen. Das ist

super! Wenn das Projekt endet, bleiben wir oft weiter in Kontakt.

Ich möchte dich noch etwas fragen. Als ich in Deutschland war, fragte man mich oft danach, ob russische Menschen, nicht nur Männer, sondern auch Frauen wirklich morgens Wodka trinken würden, um fit zu werden. Also, welche Vorurteile hattest du über die Russen vor deinem Aufenthalt nach Russland?

Eigentlich keine. Wenn ich Vorurteile hätte, hätte ich Problem mit der Arbeit. Ich komme in ein Land und lerne Menschen kennen. Einfach.

Aber du bist nicht mit deiner Familie zusammen. Wie oft triffst du dich mit der Familie?

Nach 3 Monaten habe ich immer 2 Wochen Urlaub und ich fahre nach Deutschland. Natürlich vermiss ich meine Kinder und meine Frau. Ich habe 2 Töchter. Im Allgemeinen ist aber alles in Ordnung.

Welche Sprachen kannst du außer Deutsch und Englisch?

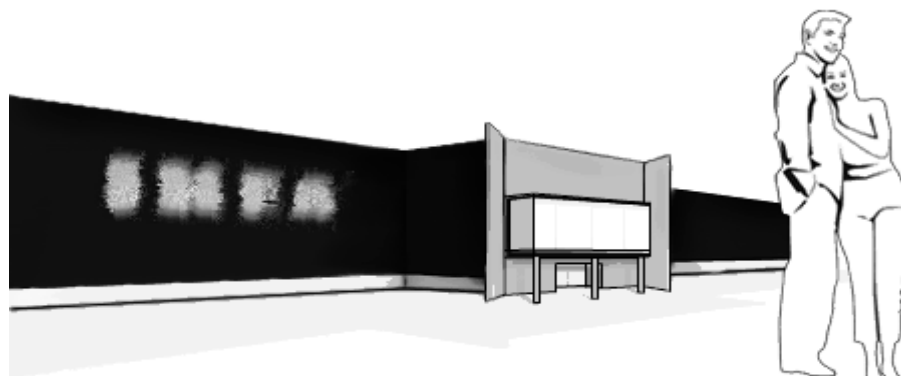
Französisch, Spanisch, Italienisch, ein bisschen Kreolisch, Türkisch.

Hui! Wunderbar! Und wohin willst du nach deinem Aufenthalt in Russland fahren?

Ich weiß nicht genau. Vor kurzem habe ich den Vorschlag bekommen, nach Dubai zu fahren. Dieses Projekt ist aber nicht lang, etwa 6 Monate. Ich denke noch darüber nach.

Vielen Dank dir, dass du die Zeit für mich gefunden hast. Ich wünsche dir viel Erfolg bei deiner Arbeit!

Interview: Irina MARKINA



Samara – „Multi-Kulti“ auch ohne Tourismus

Deutsche Genauigkeit, französischer Charme, spanische Coolness – handelt es sich hierbei um Dinge, die man wohl nie erfahren wird, also um nicht mehr als einen Wunschtraum? Nein. Ein multikulturelles Milieu gibt es, und zwar mitten in Samara.

Ich heiße Felix, komme aus Deutschland, und leiste in Samara über die Organisation „Ediny Mir“ einen Freiwilligendienst, der ein ganzes Jahr dauert. Meine Aufgabe besteht vorrangig darin, behinderten Kindern in Samara zu helfen. Bei meiner Arbeit komme ich auch in Kontakt mit anderen Freiwilligen aus ganz Europa. Doch als Deutscher, von denen es in Samara nicht wenige gibt, bilde ich schon keine Besonderheit mehr. Sehr interessant wurde es, als ich über einen französischen Freund zu einem „interkulturellen Abend“ in ein Restaurant eingeladen wurde. Dort traf ich Menschen aus aller Welt und machte Bekanntschaften, die ich wohl mein Leben lang nicht vergessen werde. Als eine Meute aus

Freiwilligen, Praktikanten und Sprachlehrern aus Frankreich, Belgien, der Schweiz, Deutschland, Finnland und einem in Samara Medizin studierenden Tunesier betraten wir das Restaurant. Ich habe noch genau das erstaunte Gesicht der russischen Kellnerin vor Augen, als sie uns die Speisekarten austeilte und an jeder Ecke des Tisches eine andere Sprache zu Gehör bekam. Es ist ja auch skurril, an einem Tisch in einem russischen Restaurant mit vorwiegend Englisch, etwas Deutsch, einem großen Anteil Französisch und etwas Spanisch bombardiert zu werden. Bemerkenswert und lustig war jedoch, dass neben der Weltsprache Englisch auch die hiesige Landessprache Russisch als Kommunikationssprache galt. Der Abend verlief sehr angenehm – mit Diskussionen über Nationalitäten und Mentalitäten, Kunst und Theater, Philosophie und Philologie, Land und Leute, und natürlich mit viel Heiterkeit. Auch wenn wir alle aus verschiedenen Ländern mit verschiedenen Mentalitäten kommen,

so haben wir doch eine Gemeinsamkeit: Wir sind Fremde in Russland und entdecken dieses interessante Land auf verschiedene Art und Weise.

Da es leider keine regulären Treffs gibt, kann derjenige, der über interkulturelle Aktivitäten, Begegnungen und Partys informiert werden möchte, mich unter der E-Mail-Adresse romunke@gmx.de kontaktieren. Ich spreche Deutsch, Englisch, Russisch, Französisch und etwas Spanisch.

Für Freunde und Interessenten der französischen Sprache kann ich außerdem auf die „Alliance Française“, Uliza Vysotskogo 10, 443020 Samara, aufmerksam machen.

Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass noch weit mehr Nationalitäten in Samara vertreten sind, als ich oben genannt habe...

Felix KEITEL



Barbara Morgenstern Lyrische Texte und elektronische Musik

„Wenn ich die Agonie des vergangenen Glücks wieder erleben will, höre ich Barbara Morgenstern an, und alles kommt zurück! Ich liebe das „Neon auf Schnee“ Gefühl der Musik, und die Worte natürlich.“

Das sind die Worte von jemandem, der das Forum von Barbara Morgenstern besucht hat. Lyrische Texte und elektronische Musik – das sind 2 Komponenten, die Barbaras Werke ungewöhnlich machen. In aller nächster Zukunft können wir es selbst fühlen: Barbara Morgenstern kommt am 1. April 2008 nach Samara.

Barbara Morgenstern wurde in Hagen (Deutschland) geboren. Schon von Kindheit an begeisterte sie sich für Musik, spielte Klavier und

hatte Jazzunterricht in der Musikschule. So begann der schöpferische Weg von Barbara. Aber die ernste Musikkarriere fing erst später an. In Hamburg spielte sie in einer Band. Im Jahre 1996 hatte Barbara Konzerte in verschiedenen Wohnzimmern. 2003 wurde Frau Morgenstern vom Goethe-Institut zu einer Welttournee eingeladen.

Die Lieder von Barbara Morgenstern sind nicht einfach vertonte Gedichte. Sie erzählt uns ihre eigene Geschichte, ihre Lebenserfahrung. Das Album „The Grass Is Always Greener“ („Das Gras ist immer grüner“) wurde nicht leicht geschrieben. Als Barbara eine Tournee machte, starb ihr Vater. Mit der Hilfe der Musik hat Barbara erzählt, wie der Mensch in einem Augen-

blick glücklich oder unglücklich werden könne.

Einige Lieder sind wirklich sehr traurig und erinnern mich an schwere Situationen, die jeder Mensch in seinem Leben hatte.

Aber es gibt auch Lieder, die sehr lyrisch sind: „Gute Nacht“ oder „Aus heiterem Himmel“. Diese Kompositionen sind nicht nur für Fans von Elektro-Pop, sondern auch für die romantischen Personen interessant.

Die Zuhörer, die ausruhen wollen, können Instrumentalmusik hören (Merci)!

Margarita MALINA



BARBARA MORGENSTERN

Lyrische Texte und elektronische Musik

Konzert: **01.04.2008 20 Uhr**

Eintrittspreis: 100 Rubel

Klub „Bumaschnaja Luna“, ul. Leningradsckaja d. 77

Achtung! Aufgepasst! Das ist deine Chance:

**Deutschsprachiger
POETRY SLAM
in Samara**

Diese Veranstaltung wird unterstützt vom
Deutschen Zentrum Samara und dem
Goethe-Institut Moskau.

Wann?

**am 27. März 2008
um 15.00 Uhr**

Wo?

**in der Aula der
Staatlichen Pädagog.
Universität Samara,
ul. Gorkogo 65/ 67**

Poetry Slam – was ist das?

Poetry Slam – was ist das?

Der Begriff „Poetry Slam“ bzw. „Dichterschlacht“ bezeichnet einen literarischen Vortragswettbewerb. Es geht darum, eigene Texte innerhalb eines Zeitlimits vor Publikum vorzutragen. Bewertet werden sowohl Inhalt als auch Vortragsweise der Texte.

Die Regeln für den

2. Deutschsprachigen Poetry Slam in Samara:

1. Nur selbstgeschriebene (deutschsprachige) Texte dürfen vorgetragen werden.
2. Jede(r) TeilnehmerIn hat max. 5 Minuten Zeit.
3. Kostüme und Requisiten sind verboten.
4. Teilnehmen kann jede(r), die/ der sich rechtzeitig anmeldet.
5. Es gibt keine Jury - das Publikum entscheidet, wer gewinnt.
6. Die ersten drei Plätze erhalten Preise.

Also, warum zögern???

Also, warum zögern???
Anmelden und Mitmachen!

Anmeldungen per E-Mail bis spätestens 24. März 2008 an folgende Kontaktpersonen:
Sören Krey - soeren.krey@gmx.de (mob. 89277018246) Stefanie Gaßmann - steffi.gassmann@gmx.de (mob. 89093448849)
Wer nicht aktiv teilnehmen möchte, ist herzlich als Zuschauer eingeladen!